

Die vergessene Generation

Kinder afroamerikanischer Besatzungssoldaten in Österreich

„How do you do?“ fragte im Jahre 2012 der Tiroler Landeshauptmann Günther Platter den österreichischen Fußballstar David Alaba und entlarvte damit das verstaubte Selbstbild der österreichischen Identität. Mit einem Forschungsprojekt und einer Ausstellung findet nun die vergessene Geschichte der ersten Schwarzen österreichischen Generation Eingang in den öffentlichen Diskurs und die österreichische Identität.



Freddie mit seiner Mutter und ihrem Lebensgefährten, Paris, ca. 1953; Foto: Sammlung Lost in Administration.

Mit Ende des Zweiten Weltkriegs teilten die Siegermächte Österreich in vier Besatzungszonen ein. Im Dezember 1945 waren im Land 200.000 Sowjet-Russen, 47.000 US-Amerikaner, 65.000 Briten und 25.000 Franzosen stationiert, unter ihnen auch Schwarze Soldaten aus den letztgenannten drei Ländern. Das anfängliche Fraternalisierungsverbot zwischen US-Soldaten und der österreichischen Bevölkerung hielt nicht lange stand und wurde im Herbst 1945 aufgehoben. Der bi-nationalen Liebe stand somit nichts mehr im Wege und es dauerte nicht lange, bis die ersten Kinder aus diesen Beziehungen das Licht der Welt erblickten.

In den Jahren 1946 bis 1956 kamen in Österreich schätzungs-

weise 350 bis 500 Kinder österreichischer Frauen mit afroamerikanischen alliierten Soldaten auf die Welt. „Die schwarze Hautfarbe gehört von der Stunde Null der Zweiten Republik zur österreichischen Identität“, bringt es der Historiker Philipp Rohrbach auf den Punkt. Trotzdem fand die Geschichte der ersten Schwarzen österreichischen Generation bis heute keinen Eingang in den nationalen Narrativ.

Lost in Administration

Seit 2013 erforscht ein Forschungsprojekt der Universität Salzburg unter dem Titel „Lost in Administration“ die Geschichten jener Kinder österreichischer Mütter und afroamerikanischer Besatzungssoldaten, die durch Adoption in

die USA gelangten. Zahlreiche dieser größtenteils unehelichen Kinder fanden sich in Pflegeheimen oder bei Pflegeeltern auf dem Land wieder. Einige kamen mittels Stellvertreteradoptionen zu kinderlosen afroamerikanischen Ehepaaren in den USA. Die Eignung der zukünftigen Adoptiveltern wurde nur lapidar überprüft. Losgerissen von ihren österreichischen Wurzeln, konnten sie ihre schwarzen Adoptiveltern anfänglich nicht einmal verstehen. Ein Kulturschock war vorprogrammiert.

Das Gesicht der ersten Schwarzen Generation ist der ehemalige Fußballnationalspieler

<http://www.lostinadministration.at>

SchwarzÖsterreich. Die Kinder afroamerikanischer Besatzungssoldaten. Ausstellungskatalog. Wien: Löcker Verlag 2016.

Helmut Köglberger. Die „braune Rakete“, wie er von den Fans genannt wurde, stand dank seines fußballerischen Talents in der Öffentlichkeit und repräsentierte Österreich bei internationalen Turnieren.

SchwarzÖsterreich

Die von den Historikern des Forschungsteams „Lost in Administration“ Philipp Rohrbach und Niko Wahl sowie dem Künstler Tal Adler kuratierte Ausstellung „SchwarzÖsterreich“, die zwischen April und August 2016 im Wiener Volkskundemuseum gezeigt wurde, war gleichzeitig eine vorläufige Präsentation der Forschungsergebnisse.

Die Ausstellung entstand in enger Zusammenarbeit mit Zeitzeug_innen und basierte größtenteils auf Interviews, in denen sie selber zu Wort kamen. Neben biografischen Erzählungen wurden auch persönliche Objekte wie Familienfotos, Federpennal, Poesiealbum, „Brisk“-Frisiercreme oder Haarglätter ausgestellt.

Im Folgenden ein Überblick anhand von Interviewzitataten, der umreißen soll, mit welchen Schwierigkeiten die österreichischen Nachfahren afroamerikanischer Soldaten zu kämpfen hatten (und haben), deren Existenz in der österreichischen Gesellschaft über Jahrzehnte ausgeblendet wurde.

„Also, ich bin, wie man sagt, ein waschechter Wiener. Es nutzt nichts. Nur die Hautfarbe ist anders. Aber es ist so: Ich bin ein echter Wiener. Ich gehe zu dem Würstelstandlerl am Südtiroler Platz. Auf eine Haße – ein doppelt süßer Senf, zwei scharfe Pfefferoni und ein schönes Brot dazu, nicht?“ (Freddie)

Die Hautfarbe der Kinder verriet die Herkunft der Väter, was auch den Argusaugen des US-Militärs nicht entging. Obwohl die Vereinigten Staaten in Europa Freiheit und Demokratie propagierten, galt in ihren eigenen Reihen nach wie vor die Segregation nach „Rassen“. So auch innerhalb des US- Militärs. Die

Beziehungen zwischen österreichischen Frauen und afroamerikanischen GIs missfielen der US-Armee. Die Anträge auf Heiratserlaubnis wurden in den meisten Fällen aufgrund der „Rassentrennung“ abgelehnt. Den österreichischen Frauen wurde ihr Ehemann, den Kindern ihre Väter verwehrt. Andererseits wurden die Mütter in der österreichischen Öffentlichkeit oft als „Amiliechen“ oder „Negerhure“ diffamiert. Durch ihre Beziehung zu einem afroamerikanischen Soldaten und ihr uneheliches schwarzes Kind waren sie doppelt stigmatisiert.

Die kürzlich verstorbene SPÖ-Berzirksrätin Christine Mjka, deren Andenken die Ausstellung gewidmet war, teilte das gleiche Schicksal wie der oberösterreichische Torjäger Helmut Köglberger. Beide lernten ihre afroamerikanischen Väter nie kennen. Mjka wuchs bei ihrer Familie mütterlicherseits in Wien auf und sah sich im Kindergarten, in der Schule und im Berufsleben ständig mit Diskriminierung konfrontiert. Doch sie gab nicht auf und schaffte den Aufstieg von Hausbesorgerin zur Bezirksrätin.

„Früher habe ich geglaubt, ich bin minder. Durch das „Sei still. Fall nicht so auf!“, „Na das darfst du ja wirklich nicht!“, und „Was glaubst du, was glauben dann die Leute von dir?“ Ich habe mich zum Beispiel nicht im Schanigarten vorne sitzen getraut. Damit

mich die Leute nicht dort sitzen sehen. Aber was geht es sie an? Ich zahle mein Achterl selber. Also das Selbstvertrauen ist das, was man gewinnt, obwohl Rassismus stärker wird. In Österreich, in Wien, in ganz Europa.“ (Christine Mjka)

„Mit 15 bin ich vor dem Spiegel gestanden, schau' mich an und denke mir: „Scheiße, du bringst diese depperte braune Haut nicht weg. Das kannst du nicht runterwaschen, du bist gezeichnet.“ Ich war aber auch stolz auf mich. Also, meine Mutter hat mir das beigebracht.“ (Peter)

Während die in Österreich lebenden Kinder aus österreichisch-afroamerikanischen Beziehungen das Gefühl hatten, nicht Teil der weißen Mehrheitsgesellschaft zu sein, fanden sich diejenigen in den USA in einer Zwickmühle wieder. Sie hatten das Gefühl, in keiner der beiden Welten akzeptiert zu sein.

„They always say, „You got an ounce of Black and you are Black.“ But the Black people no longer take you, you are too fucking White for them.“ (Peggy)

Die Ausstellung schaffte es, einen Bogen über 70 Jahre zu spannen. Die jungen Afro-Österreicher_innen wurden – ebenfalls durch Videoinstallationen – in die Ausstellung eingebunden. Überraschend fallen die Paralle-

len im Alltag der ersten und der heutigen Schwarzen Generation in Österreich aus. Viele Erlebnisse, deren Quellen im Alltagsrassismus liegen – inklusive Probleme mit dem „Lockenkopf“ – sind damals wie heute die gleichen.

„Ich bin 1991 in Wien geboren, bin hier zur Schule gegangen und war – bis auf paar Urlaube – noch nie woanders. Trotzdem bin ich fremd. Das hat sich also nicht geändert in den über 70 Jahren, die zwischen 1945 und heute liegen. In den Geschichten des Projekts sehe ich mich selbst. Nicht in jeder Erzählung, aber in fast jeder Person. Die Zeit ist eine andere und ich bin froh, nicht direkt nach dem Zweiten Weltkrieg geboren worden zu sein. Mein Vater ist kein Soldat, kein „Besitzer“ in den Augen der Gesellschaft. Trotzdem ist heute nicht alles viel besser. Leider!“ (Vanessa Spanbauer im Ausstellungskatalog „Schwarzösterreich“)

Die Verbundenheit, die zwischen der ersten afroösterreichischen Generation und der jungen Schwarzen Generation herrscht, beschreibt die Zeitzeugin Rosemarie:

„Junge Leute sind so nett zu mir, lachen mich an in der Tram, wenn sie gemischt sind oder braun. Lachen mich an – ich lache zurück. Ich merke, da ist so eine Connection, weil die sehen ja auch, dass das keine Weiße ist.“

Die Sendung „Schwarz-österreichisch/schwarz-deutsch: Bergungsversuche verschütteter Geschichte(n)“ wurde am 21. August 2016 bei Radio Orange 94,0 ausgestrahlt und ist im Sendungsarchiv unter www.radiostimme.at abrufbar.

Zsasklin Diana Macumba ist Redakteurin bei Radio Stimme.



das politische magazin abseits des mainstreams

auf freien radios und im internet

www.radiostimme.at

Wien	Orange 94.0
Innsbruck	FREIRAD
Graz	Radio Helsinki
Kärnten / Koroška	Radio AGORA
Bludenz	Radio Proton
Salzburg	Radiofabrik
Linz	Radio FRO
Salzkammergut	Freies Radio Salzkammergut
Kremstal	Freies Radio B138